

Ein schwieriger Dialog: von den Verständigungsproblemen zwischen Experten und Bevölkerung

Die Bevölkerung will und muß sich ständig Urteile über Entwicklungen, über Risiken und Chancen bilden, die weit über ihren eigenen Erfahrungs- und Wissenshorizont hinausgehen. Ob die Bedeutung, die Chancen und Risiken der Gentechnologie zur Diskussion stehen oder die Risiken, die von Tierseuchen wie BSE oder Vogelgrippe ausgehen, das Potential alternativer Energien oder die Bewertung der Kernenergie – die große Mehrheit will sich hier ein Urteil bilden und bildet sich auch eine Meinung – eine Meinung, die allerdings häufiger quer zu der Meinung der einschlägigen Experten steht.

Wissenschaftliche Experten, zumal aus den Naturwissenschaften und Ingenieurwissenschaften, neigen angesichts der Komplexität ihrer Materie und der geringen Wissensvoraussetzungen, die ein Laienpublikum mitbringt, häufig von vornherein zur Kapitulation; sie halten den Dialog mit einem Laienpublikum über das, was in ihrer Profession gesichertes Wissen ist, welche bedeutenden Entwicklungen sich vollziehen und wie deren Risiken und Chancen einzuschätzen sind, für nahezu aussichtslos.

Mit der zunehmenden Komplexität wächst die Versuchung, sich in Expertengremien abzuschotten, unter gleich Qualifizierten zu diskutieren und als Idealentwurf gesellschaftlicher Entscheidungsprozesse den von Expertengremien angeleiteten Politiker, Manager oder anderen Funktionsträger zu sehen und darauf zu hoffen, daß die Bevölkerung sich mit dieser passiven Rolle zufrieden gibt und darauf vertraut, daß durch den versammelten Sachverstand die richtigen Entscheidungen getroffen werden.

Dieses Konzept funktioniert jedoch nur teilweise. Natürlich gibt es Felder, bei denen Entscheidungsträger und Experten weitgehend unbeachtet von der breiten Öffentlichkeit diskutieren und zu Beschlüssen kommen können: zum Beispiel bei der Frage, welche Wissenschaftsgebiete gefördert werden oder wie eine Reform der

Universitäten angelegt werden muß. Trotzdem gibt es auch auf solchen Feldern, die eher im Windschatten der öffentlichen Aufmerksamkeit liegen, mittelbare, aber sehr wirkungsvolle Einflüsse der Meinungsbildung der breiten Bevölkerung. Wenn die große Mehrheit überzeugt ist, daß die Zukunft des Landes weitaus mehr von der Entwicklung der sozialen Sicherungssysteme abhängt als von der Qualität des Bildungssystems, wenn keine öffentliche Diskussion darüber entsteht, daß Wissenschaftsgebiete aus Deutschland abwandern, auf denen Deutschland führend war oder teilweise noch ist, so beeinflußt dies natürlich auch die politischen Prioritäten und Entscheidungen.

● Noch mehr Durchschlagskraft entwickelt die öffentliche Meinung in dem Moment, in dem sich im Zusammenhang mit bestimmten Forschungsgebieten und Technologien gesellschaftliche Kontroversen entzünden, wie das bei Kernenergie und Gentechnologie sehr nachhaltig der Fall war. Insbesondere in der Zeit der starken Aufheizung dieser Debatten hatten die einschlägigen wissenschaftlichen Experten oft das Gefühl, auf verlorenem Posten zu stehen, sich nicht einmal Gehör verschaffen zu können, geschweige denn, Fakten und Argumente erfolgreich vermitteln zu können. Gleichzeitig zeigen gerade diese Beispiele, wie wichtig es ist, sich mit Informationen und Argumenten an die breite Bevölkerung zu wenden. Ob dies erfolgreich gelingt oder nicht, davon hängt heute ganz wesentlich ab, ob die Prioritäten in der Gesellschaft richtig gesetzt werden und Deutschland sich nicht von wichtigen Wissensfeldern und ökonomischen Chancen abschneidet.

● Entsprechend ist die Frage von größter Bedeutung, wieweit es besser gelingen kann, die Potentiale von Wissenschaftsfeldern zu vermitteln und der Bevölkerung eine klarere Vorstellung von dem Stand des gesicherten Wissens zu vermitteln. Was macht die Verständigung oft so schwierig, wo liegen die Barrieren der Verständigung zwischen Experten und Bevölkerung?

Es ist jedenfalls nicht ein grundlegendes Mißtrauen gegenüber wissenschaftlicher Expertise. Die Mehrheit der Bevölkerung weiß um die Schlüsselrolle der Experten in der heutigen komplexen Welt und hat damit auch keine Probleme. Nur ein Fünftel der Bevölkerung hält den Einfluß von Experten und Wissenschaftlern in der heutigen Gesellschaft für zu groß, die Mehrheit für angemessen bzw. zu gering. Wenn die Bevölkerung gebeten wird, ihre Hoffnungsträger für die Zukunft zu benennen, die

Gruppen und Institutionen, denen sie am ehesten zutraut, die Gesellschaft voranzubringen, so nennt sie an erster Stelle mit breiter Mehrheit Wissenschaftler. Der Anteil der Bevölkerung, der Wissenschaftlern überwiegend mißtrauisch und kritisch gegenübersteht, macht gerade einmal 8 Prozent aus. Die Bevölkerung ist überzeugt, daß die nächsten Jahre umwälzende technische und medizinische Entwicklungen bringen werden, und sieht diesen Fortschritten weit überwiegend hoffnungsvoll entgegen. Es wäre daher nicht zutreffend, das gesellschaftliche Klima pauschal als wissenschafts- oder innovationsfeindlich zu beschreiben.

Eine wesentliche Schwierigkeit der Verständigung liegt natürlich in der enormen Kluft zwischen dem Wissen der Experten und dem der breiten Bevölkerung, eine Kluft, die sich mit zunehmender Komplexität zwangsläufig weiter vergrößert. Moderne Gesellschaften werden häufig mit dem Begriff Informations- oder Wissensgesellschaft assoziiert. Diese Begriffe suggerieren einen hohen Informationsstand und auch eine hohe Wertschätzung für Faktenwissen. Tatsächlich leben wir jedoch in einer Informationsangebotsgesellschaft, der Wissen in einem früher unvorstellbaren Ausmaß zugänglich ist, das aber nur sehr begrenzt in einen höheren Wissensstand breiterer Kreise umgesetzt wird. Alle Untersuchungen zum Faktenwissen der Bevölkerung bringen ernüchternde Befunde – selbst bei Themen, die über Jahre hinweg öffentlich intensiv und kontrovers diskutiert wurden. So sind auch nach den jahrzehntelangen Auseinandersetzungen über die Nutzung der Kernenergie die Vorstellungen über den quantitativen Beitrag der Kernenergie zur Stromversorgung diffus. Nur ein Viertel der Bevölkerung kann ihren Anteil annähernd richtig beziffern. 52 Prozent der Bevölkerung sind überzeugt, daß die Sonnenenergie in den nächsten Jahrzehnten mit den wichtigsten Beitrag zur Energieversorgung der Bundesrepublik leisten wird. Daneben hält die Bevölkerung Erdgas und Windenergie für die wichtigsten Säulen der Energieversorgung der nächsten 20, 30 Jahre. Die Forcierung der Windenergie in der öffentlichen Diskussion und in der Subventionspolitik hat zu einer gravierenden Überschätzung ihres Beitrags zur deutschen Energieversorgung geführt. Die Beispiele für einen unzureichenden Wissensstand ließen sich beliebig erweitern.

Die Wissenskluff zwischen Experten und Bevölkerung wird durch Sprachbarrieren erheblich verschärft. Jedes Fachgebiet bildet seine eigene Sprache für die Beschreibung von Sachverhalten heraus, und diese Terminologie ist für die

Mitglieder einer Scientific Community so selbstverständlich, daß diese sie oft selbstvergessen auch Laien gegenüber anwenden – oder auch gar nicht anders können, als sich über ihr Fach in dieser Terminologie zu äußern, da ihnen die umgangssprachlichen Umschreibungen fehlen.

Experten können sich oft gar nicht vorstellen, wie weit ihre Begriffswelt von der der Bevölkerung entfernt ist. Das gilt selbst für Themen und Begriffe, die in der breiten öffentlichen Diskussion immer wieder behandelt werden. So können nur 12 Prozent der Bevölkerung den Begriff Produktivität richtig erklären, weitere 10 Prozent haben zumindest eine vage Vorstellung, worum es geht. Noch weniger kann die Bevölkerung mit einem besonders von der Politik gerne eingesetzten Begriff etwas anfangen, dem der Subsidiarität: diesen Begriff können gerade 6 Prozent der Bevölkerung richtig deuten. Besonders schwierig wird es, wenn fachspezifische Kürzel eingesetzt werden. So erinnerte sich nach einer monatelangen Diskussion über PID, die Präimplantationsdiagnostik gerade einmal ein Drittel der Bevölkerung vage daran, von diesem Begriff gehört zu haben; nur die wenigsten konnten ihn mit konkretem Inhalt füllen.

Aber selbst Begriffe, die in der Umgangssprache der Bevölkerung einen festen Platz haben, haben dort oft einen anderen Inhalt, lösen andere Assoziationen aus als in der Welt der Wissenschaft und Experten. Das ist ganz ausgeprägt bei dem Begriff Risiko der Fall. Für Experten ist Risiko eine Rechengröße, eine Aussage in einer Wahrscheinlichkeitsrechnung, für die große Mehrheit der Bevölkerung dagegen Synonym für Gefahr. Wenn der Experte entsprechend von einem geringen Risiko spricht, so kommt dies bei einem Laienpublikum oft nur als die Botschaft an, daß es offensichtlich Gefahren gibt.

Besonders schwierig wird es, wenn Experten versuchen, durch die exakte Bezifferung der Risiken zu überzeugen. Ich denke häufig an die Diskussionen mit dem Kernphysiker Heinz Maier-Leibnitz, dem Vater des ersten Garchingener Forschungsreaktors, zurück. Er hat sich immer sehr intensiv mit der Frage auseinandergesetzt, wieweit man mit einem Laienpublikum über Kernenergie kommunizieren kann, und hat in diesem Zusammenhang auch einen Briefwechsel

mit einem engagierten Kritiker der Kernenergie geführt und veröffentlicht.¹ Immer wieder kam er in unseren Diskussionen zu der Frage, warum die Bevölkerung nicht durch das Argument zu beeindrucken sei, daß die Wahrscheinlichkeit eines großen Störfalls bei einem Kernkraftwerk ungleich geringer ist als viele andere Risiken, denen sich die Bevölkerung täglich aussetzt.

Die Wahrscheinlichkeit des Eintretens bestimmter Schadensfälle hat jedoch für ein Laienpublikum in der Regel untergeordnete Bedeutung, die Vorstellungen von der Dimension des maximal vorstellbaren Schadens dagegen eine weitaus größere. Darüber hinaus gibt es eine grundsätzliche Risiko-Aversion, eine Tendenz, Risiken an sich für nicht akzeptabel zu halten.

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, wie groß die Herausforderung ist, die Wissens- und Erfahrungswelten von Experten und Laienpublikum zu verbinden. Die Bevölkerung ist täglich mit Stellungnahmen von Experten konfrontiert, hat jedoch nur in einer Minderzahl der Fälle den Eindruck, daß sie die Botschaft versteht. Die Mehrheit kapituliert im allgemeinen und stuft die Stellungnahmen der Experten als kaum verständlich ein; dies gilt insbesondere für die einfachen Bildungsschichten.

Aber es geht nicht nur um die Überbrückung einer Wissenskluft, um die Übersetzung von Fachsprachen und um die Einigung über die Definition bestimmter Begriffe. Dies sind didaktische und pädagogische Fragen, die für jeden Lehrer alltäglich sind. Schon in diesen Aufgaben stecken natürlich enorme Herausforderungen. Aber das Problem der Verständigung zwischen Experten und Bevölkerung ist noch wesentlich komplexer. Es geht nicht nur um die Überbrückung von Wissensunterschieden, sondern um die Verständigung zwischen verschiedenen Denk- und Argumentationsmustern, einer unterschiedlichen Weltsicht und Prioritätensetzung. Wissenschaft und Technik trainieren Faktenorientierung, die Ausrichtung auf Beweise und Überprüfbarkeit, auf Denken und Argumentieren in Zusammenhängen, die Ausrichtung auf konkrete Problemlösungen.

¹ Peter Kafka/Heinz Maier-Leibnitz, „Kernenergie – ja oder nein? Eine Auseinandersetzung zwischen 2 Physikern“, 2. Aufl., erw. Neuausgabe von „Streitbriefe über Kernenergie: 2 Physiker über Wissenschaft, Fortschritt und die Folgen“, (1982), München: Piper, 1987

Schon Faktenorientierung kann keineswegs von vornherein vorausgesetzt werden. Experten können sich oft nicht erklären, warum sie ein Laienpublikum nicht überzeugt haben – obwohl sie doch sehr kenntnis- und detailreich argumentiert, die relevanten Fakten ausgebreitet haben. Der Glaube an die Überzeugungskraft gesicherten Wissens ist in wissenschaftlichen Experten zutiefst verwurzelt. Die Emotionalität öffentlicher Debatten und die bewußte Verteidigung emotionaler Reaktionen gegenüber der kühlen, nüchternen Faktenargumentation sind für Experten oft überhaupt nicht nachvollziehbar.

Mitte der 80er Jahre wurde im Allensbacher Institut ein Test entwickelt, um die Emotionalität von gesellschaftlichen Kontroversen messen zu können. Dabei wurde eine Expertendiskussion simuliert, bei der Fachexperten auf dem Podium Statistiken und Sachargumente austauschen. Plötzlich springt ein Zuhörer auf und protestiert: „Was interessieren mich Zahlen und Statistiken in diesem Zusammenhang? Wie kann man überhaupt so kalt über ein so wichtiges Thema reden!“. Ob Gentechnologie oder Tierversuche, ob Kernenergie oder Umweltschutz, ob die Gefahren von BSE oder Verteidigungspolitik das Thema der Diskussion waren – durchgängig war meist die Mehrheit der Bevölkerung auf der Seite des Zwischenrufers, auf der Seite des emotionalen Protestes gegen die nüchterne, faktenorientierte Argumentation.

Wieweit gesellschaftliche Diskussionen und Entscheidungen von Emotionen oder weltanschaulichen Positionen statt durch das nüchterne Abwägen von Fakten, Vorteilen und Nachteilen bestimmt werden, ist sowohl raum- wie zeitabhängig. International vergleichende Untersuchungen zur Akzeptanz der Gentechnologie oder auch der Kernenergie belegen beispielsweise, daß die Neigung in Deutschland höher ist, solche Themen nicht nur als Sachthemen zu diskutieren und Nutzen und Risiken kühl abzuwägen, sondern die Debatten weltanschaulich aufzuladen. Wir haben im internationalen Vergleich erkennbar eine größere Neigung und Begabung, Sachdiskussionen in Weltanschauungskriege zu überführen, bei denen nicht nur zwischen nützlich und schädlich, zwischen Chance und Risiko, sondern auch in Kategorien von gut und böse, Heil und Apokalypse diskutiert wird.

Gleichzeitig zeigen Trendanalysen für Deutschland, daß diese Tendenz keineswegs zeitunabhängig ausgeprägt ist. Es gibt Phasen der Ideologisierung und

Emotionalisierung der öffentlichen Meinung und Phasen der Nüchternheit. Die 70er und 80er Jahre waren Phasen, in denen die Tendenz zunahm, Sachfragen weltanschaulich und emotional zu diskutieren; seit den frühen 90er Jahren ist das Zeitklima dagegen merklich kühler, nüchterner und aufgeschlossener für eine abwägende Argumentation. Diese Entwicklung läßt sich gerade auch an den Ergebnissen des beschriebenen Emotionstests ablesen. Noch Mitte der 90er Jahre war die Mehrheit der Bevölkerung auf seiten des emotionalen Protestes gegen eine faktenorientierte Diskussion der Chancen und Risiken der Gentechnologie. 51 Prozent verwahrten sich gegen eine faktenorientierte Diskussion der Gentechnologie mit dem Protest „Wie kann man so kalt über ein Thema reden, bei dem es um künstliche Eingriffe in die Natur geht!“. Dieser Anteil hat sich mittlerweile auf 39 Prozent der Bevölkerung zurückgebildet. Die öffentliche Meinung über die Chancen und Risiken der Gentechnologie ist heute weitaus differenzierter als vor 10 Jahren. Die Bevölkerung bewertet die verschiedenen Anwendungsfelder der Gentechnologie sehr unterschiedlich, abhängig davon, ob sie sich von diesen Anwendungen und Entwicklungen einen wichtigen Nutzen verspricht. So wird der Einsatz der Gentechnologie im Bereich der Medizin von der überwältigenden Mehrheit begrüßt, der Einsatz in der Landwirtschaft dagegen wesentlich zurückhaltender bewertet.

Nicht nur bei der Gentechnologie, auch auf anderen Feldern ist zu beobachten, daß sich „die Freude am Weltanschauungskampfe“, die der Nestor der deutschen Zeitungswissenschaft, Emil Dovifat, den Deutschen attestierte, in den letzten anderthalb Jahrzehnten deutlich vermindert hat. In dem kühleren, pragmatischeren Zeitklima wächst jedoch keineswegs automatisch die Zuneigung zu einer sehr detailreichen, faktenlastigen Information und zu einer Argumentation in Kausalketten und Zusammenhängen. Die Informationsfülle überfordert die Bevölkerung zunehmend und führt zu scharfer Selektion und teilweise Abwehrmechanismen. Die Bevölkerung reagiert auf die wachsende Informationsflut im Grunde rational: sie wählt immer schärfer aus, und zwar primär unter dem Aspekt, welche Informationen ihr bei der Bewältigung von Beruf und privatem Leben helfen. Während das Informations- und Themenangebot kontinuierlich wächst, hat sich das Interessenspektrum der Bevölkerung verengt. Entsprechend wird es schwieriger, an die Bevölkerung Informationen auf den Gebieten heranzutragen, die nicht zu den Hauptinteressengebieten gehören und nicht unmittelbar mit dem Alltag der Bevölkerung verbunden sind.

Die Ausbreitung des Internet verstärkt diesen Trend. In den jüngeren Altersgruppen, die bereits mit dem Internet aufgewachsen sind, ist zu beobachten, daß der Stellenwert eigenen Wissens zunehmend relativiert wird. Da das Internet Zugang zu früher unvorstellbaren Wissensbeständen bietet, wird der Aufbau eigenen Wissens teilweise subjektiv entwertet. In Befragungen von Lehrern zu den Auswirkungen der modernen Technologien auf das Wissen und die Einstellungen ihrer Schüler benannte die Mehrheit als eine der wichtigsten Folgen, daß man Jugendlichen heute regelrecht nahebringen müsse, daß das Internet den Aufbau eigenen Wissens nicht obsolet macht.

Trendanalysen bei Unter-30jährigen zeigen einen erdrutschartigen Verfall der habitualisierten Informationsaufnahme, wie regelmäßige Tageszeitungslektüre oder regelmäßige Information über Fernseh- und Rundfunknachrichten. Dies ist kein bloßer Substitutionsprozeß. Das Internet wird nicht habitualisiert genutzt, sondern bei Bedarf – es wirkt wie ein großer Informationsvorratsschrank, der Tag und Nacht zur Verfügung steht.

Die Auswirkungen der Sozialisation durch die verschiedenen Medien werden bisher in ihren Konsequenzen nicht annähernd analysiert und durchdacht. Nicht nur das Internet, auch das Fernsehen hat zu gravierenden Veränderungen geführt:

- einer wachsenden Bildorientierung,
- einer wesentlich fragmentarischeren Informationsverarbeitung,
- einer zunehmenden Neigung, sich die Welt über den plastischen Einzelfall, über Personen und Situationen zu erschließen statt über abstrakte Darstellungen, das Aufzeigen von Zusammenhängen und Kausalketten.

All diese Entwicklungen sind nicht dazu angetan, die Verständigung zwischen Experten und Laien zu erleichtern. Die faktengestützte, in Zusammenhängen und Kausalketten angeordnete Argumentation von Experten, ihre Neigung zu Abstraktion – all dies wird heute eher schwerer verarbeitet als leichter. Genauso steht die Stetigkeit, mit der sich Experten bestimmten Fragen und Themen zuwenden, quer zu den Entwicklungen massenmedial geprägter Gesellschaften, in der die

Themenkonjunkturen immer kürzer werden und sich die Aufregungszyklen in rascher Folge ablösen.

Die Kommunikation der Medien wie der Bevölkerung wird immer stärker von kurzlebigen Aufregungszyklen geprägt, bei denen Themen und Ereignisse plötzlich die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, für 1, 2 Wochen völlig absorbieren und nach kurzer Zeit wieder völlig in sich zusammenfallen: BSE, spektakuläre Terroranschläge, Karikaturenstreit, Jahrhundertflut, Irak-Krise, die deutsche Geburtenrate, Pisa, Vogelgrippe, der Konflikt mit dem Iran – die Ereignisse fesseln die Menschen für Tage, manchmal Wochen und verschwinden wieder, teilweise so, als hätte es diese Ereignisse nie gegeben. Es ist erst wenige Wochen her, daß das Thema Vogelgrippe die Berichterstattung der Medien völlig dominierte, ein Thema, das wieder völlig von der Agenda verschwunden ist, wie auch BSE, AIDS oder die Auseinandersetzung mit den Auslösern des Karikaturen-Streits. Die Verläufe der Themenkarrieren in der Bevölkerung hängen zwangsläufig in hohem Maße mit den Themenkarrieren in den Medien zusammen. Langzeitanalysen der Medienberichterstattung wie der öffentlichen Diskussion belegen, daß die öffentliche Aufmerksamkeit für Probleme und Risiken nur teilweise synchron zur objektiven Entwicklung der Probleme und Risiken verläuft. So kommen Inhaltsanalysen des Mainzer Instituts für Publizistik zu dem Schluß, daß die Berichterstattung über Technikunfälle und Schäden teilweise asymmetrisch verläuft, so daß die Verringerung eines Risikos oder Schadens von einer Ausweitung der Schadensberichterstattung begleitet wird, oder umgekehrt, daß objektiv große Schäden und Risiken lange Zeit im Windschatten der Aufmerksamkeit der Medien und damit natürlich auch der Öffentlichkeit liegen.

Dies läßt sich an vielen Beispielen illustrieren, unter anderem an den Themen AIDS, Datenschutz, BSE oder auch der Entwicklung der deutschen Geburtenrate. Über Datenschutz wurde in Deutschland zu einem Zeitpunkt gestritten, als die objektiven Risiken ungleich geringer waren als sie es heute sind; heute ist Datenschutz jedoch für die überwältigende Mehrheit der Medien wie der Bevölkerung kein Thema. Umgekehrt wurden die Entwicklung der deutschen Geburtenrate und die Folgen der demografischen Entwicklung mit mehr als 30jähriger Verspätung in Deutschland zum Thema.

Wissenschaftliche Experten tun sich mit solchen Aufregungszyklen und ihrer nur begrenzten Synchronisation mit den faktischen Entwicklungen oft ausgesprochen schwer. Beispielsweise wird der Bevölkerungswissenschaftler Birg nicht müde zu beklagen, daß die gesellschaftliche Aufmerksamkeit für das Thema Demografische Entwicklung erst mit einer zeitlichen Verzögerung von mehreren Jahrzehnten aufflammte. Gesellschaftliche Themenkonjunkturen und Aufregungszyklen bieten auch nur eingeschränkt die Möglichkeit, Expertenwissen an die Bevölkerung zu transferieren. Die plötzliche und meist auch nur kurzfristige mediale und gesellschaftliche Aufmerksamkeit für ein Thema trifft die Experten meist völlig überraschend. Sobald sich ein solcher Zyklus entfaltet, verschlechtern sich sogleich die Chancen für eine nüchtern abwägende und detailreiche Information rapide. Die Kühle der Wissenschaft, besonders ihre Verpflichtung, klar zwischen gesichertem und ungesichertem Wissen zu trennen, verträgt sich nur schlecht mit der Dynamik einer erregten öffentlichen Diskussion. In solchen Phasen, in denen die Bevölkerung mit Informationen zu einem bestimmten Thema geradezu überschüttet wird, nimmt im allgemeinen auch nicht der Eindruck zu, wirklich gut informiert zu sein.

Beispielsweise ereignete sich im Zusammenhang mit BSE ein ungeheurer Aufregungszyklus in der Gesellschaft mit einer sehr intensiven Medienberichterstattung. Zu diesem Zeitpunkt fühlten sich drei Viertel der Bevölkerung durch die Berichterstattung über BSE überfordert, nur 15 Prozent zogen die Bilanz, daß sie ein relativ klares Bild von der Problematik gewonnen hätten oder zumindest glaubten, es gewonnen zu haben. Die Chancen der Bevölkerung, sich ein realistisches Bild von Problemen und Risiken zu machen, werden durch die Berichterstattung und die sich überschlagenden Stellungnahmen und Reaktionen der Verantwortlichen häufig eher vermindert als verbessert; dies gilt um so mehr, wenn sich um ein Thema eine heftige Kontroverse entwickelt.

Gerade in solchen Aufregungszyklen und gesellschaftlichen Kontroversen ist es für die Bevölkerung auch schwierig, weitgehenden Konsens oder Außenseiterpositionen bei Experten zu erkennen. Bereits in den 80er Jahren zeigten Untersuchungen von Stanley Rothman und Robert S. Lichter in den Vereinigten Staaten, daß Wissenschaftler, die bei kontroversen Themen Minderheitenpositionen vertraten, ihre Isolation in der Scientific-Community häufig durch die bewußte Hinwendung zu Medien und Öffentlichkeit kompensierten. Dies galt beispielsweise für Kritiker der

Kernenergie aus den Reihen der Naturwissenschaften, die sich durch weit intensivere Kontakte zu Journalisten und eine überdurchschnittliche Bereitschaft, sich auf den Dialog mit einem Laienpublikum einzulassen, von der Mehrheit ihrer Fachkollegen unterschieden.

Die Mehrheit der Bevölkerung ist beispielsweise überzeugt, daß die Scientific-Community in bezug auf die Kernenergie wie in bezug auf die Potentiale und Risiken der Gentechnologie völlig zerstritten ist. In diesem Zusammenhang stellt sich nicht nur die Frage, wie sich die Bevölkerung ein zuverlässiges Bild von Mehrheiten und Minderheiten in der Scientific-Community machen kann, sondern auch, welche Möglichkeiten sie hat, wirklichen Sachverstand zu identifizieren. Ausbildung, akademische Grade, beruflicher Werdegang und Position sind hilfreiche, wenn auch nicht immer zuverlässige Indizien; schon diese Informationen erreichen die Bevölkerung jedoch nur hochselektiv. Im Regelfall werden ihr Personen schlicht mit Namen und dem durch Politik, Wirtschaft oder Medien vergebenen Prädikat „Experte für ...“ vorgestellt. In der modernen Mediengesellschaft werden zunehmend Medienpräsenz und Prominenz zu einem Indiz für Expertentum, ein Indiz von allerdings zweifelhaftem Wert. Die Mechanismen der Berichterstattung wie der öffentlichen Diskussion sind häufig darauf ausgerichtet, Positionen mit ‚Expertenstatements‘ zu unterfüttern, ohne die Qualität der zu Wort kommenden Experten und Pseudoexperten zu hinterfragen. Für die Bevölkerung wie auch für die Medien ist es schwer, sich ein Urteil zu bilden, wie fundiert die ihr vermittelten Stellungnahmen der Experten sind.

Diese Informationen können nur die wissenschaftlichen Experten selbst beisteuern. Die große Mehrheit der wissenschaftlichen Experten, insbesondere der naturwissenschaftlichen und technischen Experten hat jedoch in der Regel nur eine geringe Neigung, über Medien und öffentliche Auftritte den direkten Kontakt zu einem Laienpublikum zu suchen. Untersuchungen in den Vereinigten Staaten wie in Deutschland zeigten übereinstimmend eine ausgeprägte In-Group-Orientierung der Experten, die Neigung, vor allem mit Gleichqualifizierten zu kommunizieren und die Vermittlung eigenen Wissens an ein Laienpublikum für fast aussichtslos zu halten. Die Kommunikation von Fachthemen an ein Laienpublikum wird natürlich auch kaum trainiert, weder im Bildungssystem noch in den Unternehmen.

Es führt jedoch kein Weg daran vorbei, sich dieser Aufgabe zu stellen und auch diese Fähigkeiten zu trainieren. Das heißt unter anderem

- daß die Wissenschaft auch immer die Aufgabe hat zu überlegen, was von ihren Erkenntnissen für die Bevölkerung und für die gesellschaftlichen Entscheidungen wichtig ist,
- welcher Extrakt, welche Kernbotschaften zu vermitteln sind,
- daß Grenzgänger und Dolmetscher zwischen den verschiedenen Wissens- und Erfahrungswelten immer wichtiger werden und entsprechend gefördert und trainiert werden müssen,
- daß verstärkt der Umgang mit der Informationsfülle trainiert werden muß, und das heißt auch Klassifizierungsschemata zu vermitteln, um wichtige von unwichtigen, qualifizierte von unqualifizierten Informationen zu trennen und zuverlässige Informationsquellen identifizieren zu können.

Die Komplexität dieser Kommunikationsaufgabe könnte entmutigen – wenn sie nicht so faszinierend, so spannend wäre und so wichtig für die weitere Entwicklung der Gesellschaft.

IR
COLAMBO